

Bethel - Tagung der Wissenschaftlichen Gesellschaft

18. Sonntag nach Trinitatis

28. September 1975

Epistel: 1. Kor. 1, 4 – 9

Evangelium und Predigttext: Mt. 22, 34-40 (vorgeschlagen 34-46)

³⁴Da aber die Pharisäer hörten, dass er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. ³⁵Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und fragte: ³⁶Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? ³⁷Jesus aber sprach zu ihm: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte“. ³⁸Dies ist das vornehmste und größte Gebot. ³⁹Das andre aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. ⁴⁰In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Dies ist die Hälfte des für heute vorgeschlagenen Predigttextes – genug und geeignet für mehr als eine halbe Predigt

Die Frage nach der Reduktion und Konzentration bzw. nach dem Wesentlichen und Eigentlichen der Thora stellte auch das Judentum z. Zt. Jesu, und die Herausstellung des Liebesgebotes bzw. des Doppelgebotes der Liebe war anscheinend unter den liberalen Juden der Diaspora nicht ungewöhnlich:

Das Gebot der Gottesliebe bedeutete die Anerkennung des Monotheismus (noch Markus hat das Schema?) das Gebot der Nächstenliebe spitzte die ganze Thora auf ihre sittlichen Grundgedanken zu und ermöglichte so auch dem gottesfürchtigen Heiden ein Leben nach dem Gesetz: „Beschnitten sein ist nichts und unbeschnitten sein ist nichts, sondern das Halten der Gebote Gottes“ (1. Kor. 7, 19).

Die Vorlage des Markus hat den Gedanken in diesem universalistischen Sinn aufgenommen, freilich mit dem christlichen Vorbehalt, wer so denke, sei noch nicht Angehöriger der Gottesherrschaft, sondern nur ihr nicht ferne.

Matthäus gibt der Überlieferung eine interessante Zuspitzung, die, aufs Ganze gesehen, in die Nähe des Paulus führt, der nach der Abrogation des Gesetzes mit Hilfe des Liebesgebotes die christliche Ethik begründet.

Gesprächspartner Jesu sind die Pharisäer geworden und sie treten als seine Versucher auf. So wird die Überlieferung Ausdruck der Auseinandersetzung zwischen den Gemeinden des Matthäus und dem Rabbinat, das im Begriff ist, nach der jüdischen Katastrophe die Juden neu zu sammeln, und zwar nun um die Mitte eines rational und zugleich kasuistisch geprägten Gesetzes. Das universalistisch denkende Judentum wurde ausgeschieden.

Zweifellos ist es das Verdienst des Matthäus., seine Gemeinden mit Hilfe der ihnen vertrauten alttestamentlichen Traditionen in der Großkirche festgehalten zu haben, eben auch mit Hilfe der Feststellung, Gesetz und Propheten hingen an dem Doppelgebot der Liebe wie eine Schaukel an zwei Schlaufen.

Damit ist aber zugleich eine andere Entscheidung getroffen. Die Pharisäer konstituieren Israel mit Hilfe des Gesetzes neu als nationale und religiöse Einheit, also mit Hilfe einer politischen Theologie. Es handelt sich gewiss um eine völlig andere politische Theologie als jene, die in die Katastrophe des

Jahres 70 hineingeführt hat. Aber das Ziel einer politisch manifesten Herrschaft Gottes wird festgehalten.

In dieser Situation bedeutet das Insistieren auf dem Gebot der Liebe als der Summe des Gesetzes eine Absage an alle politische Theologie. Denn die Entscheidungen, die in der großen Welt und in unserem persönlichen Miteinander zu treffen sind, so gewiss die Liebe in ihnen gegenwärtig ist, sind doch nicht Liebesentscheidungen.

Vielleicht, dass die Liebe in extremen Fällen einmal ein eindeutiges „Nein“ zu sprechen erzwingt. Vielleicht auch, dass die Liebe unseren Willen zur Sachlichkeit schärft – sie sollte es jedenfalls tun, auch wenn sie leider nicht selten blind macht.

Das gewöhnliche aber ist, dass wir unsere Entscheidungen im Abwägen aller Argumente treffen und denen, die sich anders entscheiden, vielleicht ein geringeres Maß an Klugheit, nicht aber einen geschwächten Willen zur Liebe vorwerfen.

So begründet die Liebe die weltlichen Entscheidungen nicht, sondern begleitet sie und schiebt sich zwischen sie – damals in der Zeit des Matthäus, der seine Gemeinde in die beiden Welten vielfältiger Entscheidungen und Entschiedenheiten hineinsendet nur mit dem Liebesgebot, und heute in unserer Welt zerbrechender Ordnungen und oft großer Ratlosigkeit.

Es ist eine – nicht selten zu beobachtende – Schwärmerei zu glauben, es ließen sich Programme der Liebe oder Programme aus Liebe festlegen oder es ließen sich die vorhandenen Programme in die lieblosen und die „lieblichen“ einteilen, wobei letztere die Probleme der Welt zu lösen vermöchten. Damit wird die von Matthäus gemeinte Liebe gerade preisgegeben, die nicht erlaubt, den nicht mehr lieb zu haben, sondern als Feind abzuschreiben, der sich aus Gründen, die uns gar nicht einleuchten, für andere Wege entscheidet.

Das gilt für die große Politik.

Das gilt für die kleine Welt unserer alltäglichen Mitmenschlichkeit. Wer wüsste schon wirklich, ja, wer könnte auch nur wissen, ob er es mit der Erziehung seiner Kinder richtig macht: Wir erziehen kaum bekannte Wesen nach schwankenden Erfahrungen für eine unbekannte Welt. Wer weiß, ob er mit den Studenten oder mit diesem oder jenem Studenten richtig umgeht: Liebe aber kann und soll auch die gegensätzlichen Entscheidungen begleiten, und wenn wir um die richtige Entscheidung ringen, darf uns nichts daran hindern, die anderen, die sich falsch entscheiden, lieb zu haben.

In der Wissenschaft fällt uns dies manchmal recht schwer, und dann mit gewissem Recht, wenn es um die letzte Wahrheit geht; denn Liebe kann nicht heißen, alles zu verstehen und zu billigen. Aber meist geht es in unseren wissenschaftlichen Diskussionen ja um sehr vorläufige Dinge, um kleine Wahrheiten. Da sollte die Liebe bei aller Entschiedenheit der Standpunkte einen offenen Raum haben.

Sie kann und darf unsere wissenschaftlichen Kontroversen nicht entscheiden. Aber sie hält uns zusammen. Unter diesem Gesichtspunkt ist das, was wir in diesen Tagen erleben – verglichen mit der spitzen Feder an unseren Schreibtischen – geradezu ein Fest der Liebe.

Wenn wir nun nach Hause fahren zu unseren Frauen, dann treten wir in das Umfeld einer Entscheidung ein, bei der wohl hoffentlich die Vernunft nicht fehlte, aber zugleich der Liebe selbst ausnahmsweise einmal unmittelbar die Weisheit selbst zukommen durfte. Darum heißt die Ehe nicht zufällig auch ein Geheimnis und rückt in die Nähe der Ekklesiologie. Die Ehe lehrt stets neu begreifen, dass Liebe nicht nur im Geben, sondern auch im Nehmen besteht und in der Einheit von beidem zur

Vollendung kommt – so dass von daher das „wie dich selbst“ näher liegt als das scheinbar radikalere „anstatt dich selbst“.

Aber vor allem fällt von hier ein Licht auf das erste der beiden Gebote. Matthäus streicht das „Höre, Israel ...“, das er bei Markus las, und rückt dadurch das Gebot der Gottesliebe aus der Funktion, den Monotheismus zu proklamieren, heraus und an das Gebot der Nächstenliebe heran.

Ist die Nächstenliebe Tat, nicht Gefühl, so auch die Gottesliebe. Aber wie soll Gott in der Tat geliebt werden? Der Auflösung der Gottesliebe in die Nächstenliebe wehrt der betonte Hinweis auf die beiden Gebote, unter denen das Gebot der Gottesliebe zudem das vornehmste und größte ist.

Die Bergpredigt des Matthäus, die Magna Charta der Nächstenliebe, gibt hier möglicherweise eine Interpretationshilfe. Bevor sie die „bessere Gerechtigkeit“ der radikalen Nächstenliebe entfaltet, lässt sie Jesus die Seligpreisungen verkündigen. Bevor der Mensch zum Tun der Liebe aufgerufen wird, wird er sich selbst als der Empfangende, als der Geliebte vorgestellt:

Selig sind die geistlich Armen, denn das Himmelreich ist ihrer.

Bevor er stark sein soll in der Liebe, darf er schwach sein; bevor er andere tragen und annehmen soll, darf er sich selbst als angenommen und getragen verstehen. Vor und neben der Nächstenliebe steht die Liebe zu Gott, die Tat der Demut, die Macht der Ohnmächtigen.

Es ist eine seltsame theologische Verirrung, die Liebe in die Mitmenschlichkeit hinein aufzulösen. Denn schon die Mitmenschlichkeit selbst stellt stets ein Wechselverhältnis dar, ein Lieben und Geliebtwerden.

So führt die Nächstenliebe den, der liebt, zu der Frage nach dem, der ihn liebt; den, der sich erbarmt, zu der Frage nach dem, der sich seiner, der sich unser aller erbarmt.

Lieben, ohne geliebt zu werden, ist auf die Dauer unmöglich. Die Anstalt Bethel zeigt das deutlich: Es waren am Anfang – und sind auch noch heute – die von Gott Geliebten, die Kraft zur Liebe an den Hilflosen haben. Und die neuere Entwicklung der Diakonie zeigt, dass da, wo der Glaube der Liebe zu Gott erlahmt, zwar nicht die Sozialingenieure weniger werden, wohl aber die Liebe abnimmt.

So gesehen sprengt die unsichtbare Liebe, die sich zwischen das Weltliche schiebt und unser sachliches Tun und Entscheiden begleitet, zugleich das Weltliche auf und hält uns und die Welt in allem Vorläufigen bei dem Endgültigen fest. Sie lässt uns, da wir doch mit unserem Tun immer wieder scheitern, nicht selbst scheitern. Denn zuerst und zuletzt [be]steht die Liebe darin, dass Gott uns geliebt hat.